

"Sämele und sein Bueble"

Autor(en): **Nagelberger, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Sämele und sein Bueble“.

Von R. Nagelberger.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Sämele“ (Samuel) ist ein „Mannle“ in „Nagelbergen“ mit Weib und Kind, Boden, Vieh, Vermögen und Schulden, ein Zinsbäuerlein ist Sämele. Er liebt sein „Hushäble“ (Familie) und sein „Buehle“ (Viehhebe) nicht minder und es war ein Ereignis bei Sämelis, als ihnen „fern“ (voriges Jahr) im Christmonat das „Bueble“ geboren wurde, von dem hier die Rede ist.

Um deutlich zu sein, es war der „Hirz“; Sämele's schönste Kuh, die ihm ein Stierfals warf, von dem er schon lange, als es noch im Dunkeln lag, gesagt hatte zur „Eva“: „Wertwene (entwöhnen, aufziehen) ihue mer'sch sigs was wöll!“ Das war nun freilich viel gesagt und kühn auf Hirzens Vorzüge abgestellt und Sämele sperrte doch die Augen auf, zündete mit seiner „halbblinde“ Laterne, betastete, befühlte das nasse Wesen um und um und — kam zu dem Befund: „Die baar Mueter!“ Als es Tag geworden und das „Büele“ noch ungeschickt, doch bereits auf seinen Vieren herumstolperte, ging die Schau von neuem an. Wahr ist, Sämele hatte zur Zeit seinem leiblichen Bueble, dem Anderesle, so viel Aufmerksamkeit nicht geschenkt und ob die Weiber auch beteuerten, ein so hübsches Bueble hätten sie noch kein's angetroffen, stimmte ihn das lange nicht so fröhlich, wie wenn einer in den Stall kam und sagte: „Du häst do kä g'strub's (wüest's) Chälble, jo gad e chli e schö's isch.“ Von nun an widmete Sämele manche Viertelstunde der Betrachtung des kleinen Vierfüßers und wechselte dabei seine Meinung so oft fast, als jener die Stellung. Zuweilen dächte ihn, es wäre doch ein „mords“ waderes Kalb. Dann kam er wieder und jagte zum Weibe: „Ih legg' em en Chübel a, er git en Wüestele!“ Und wirklich, nach einigen Wochen trug das kleine Vieh den Kübel; Sämele wollte die Wahl, es zur Schlachtbank zu geben, wenn es in dem, oder noch höhern Grad „wüesten“ sollte. Das Kalb bekam genügend Milch, wurde indes nicht gerade fett, da mittlerweile die Läuse bei ihm Wohnung genommen hatten. Sämele war nicht der Mann, der sich überstürzte. Nur so nach und nach erkannte er die Unwesenheit der blutdürstigen Schmaroger und eben so gelegentlich machte er ihnen den Krieg.

Wachsen that das Bueble; es ward älter und größer als fett und die Zeit gekommen, wo es fort mußte, oder Heu fressen und dann Sämele Freude machen mit seiner Schönheit und Gestalt oder Verdruß mit Häßlichkeit und Ungehalt. Sie und da kam einer und Sämele hätte gar zu gern rühmen gehört, um gemäß seinem ursprünglichen Lieblingsplan, das „Pfährle“ aufziehen zu können. Es ist indessen mit der Leute Meinung nicht ganz alles, das wußte er auch; der sagt, was er nicht denkt und jener denkt, was er nicht sagt und das Richtige daraus zu finden hält oft schwer.

Der „Heiri“ meinte: „S'git kei leid's Pfährle, das vertwen du nu, fähle cha's der nid!“ Der „Köbe“ sprach: „S'git eis wie's viel git, s'het schö's und het Fähler mach wie d'wil!“ Endlich ermannte sich Sämele, faßte einen Entschluß, zog dem Tier den Kübel ab, warf ihn zu hinterst in den „Barm“ (Krippe) und sprach mit einer, bei ihm ganz seltenen Bestimmtheit: „Jez friß!“

Dieser Befehl bedeutete eine durchgreifende Aenderung in Bueble's Stundenplan. Einmal war es die vorläufige Begnadigung, was dagegen schlimmer war, die Entwöhnung von der ganzen Milch. Sämele wußte die Milch sonst wie wohl zu verwerten und redete sich ein: „Will er was geben, so gibt er's doch, die Milch macht ihn nur gröber und gröber, nicht hübscher.“ Das Bueble fügte sich ungern dem herben Beschluß; es bettelte noch regelmäßig, wenn Sämele mit dem Eimer vorbeiging und die Milch in die Tasse schüttete oder gar andern zu saufen gab. Doch fraß es Heu und trank Wasser, viel; sein Manzen kriegte für ein junges Stierle einen ganz unmodischen Umfang. Sämele sah das selbst nicht gern, aber was konnte er machen. Er ließ den Kerl gewähren, beschaute ihn täglich sieben Mal und ärgerte und freute sich in kaum unterbrochener Reihenfolge.

Nach wie vor kam sie und da Besuch! Sämele wünschte ihn zum Teufel. „So, heft au en Pfahr“ hieß es und die Männer machten Spottgesichter. Sämele, um einer Inspektion

auszuweichen, antwortete: „So ih ha ein und noh kein hübsche!“ Aber nicht jeder ließ sich so kurz abspesen. Die Meisten wollten etwas kennen davon und begannen ungesäumt die Prüfung von den Nasenlöchern bis zum Schwanzbein. Sämele kannte die Leute und daß, was ihnen Ernst und nicht Ernst, oft schwer auseinander zu halten ist.

Der „Mütteschaper“ sprach: „S'ist gär kä dumms Pfährle; het e chli e Muffgrindle und chline Vehrle; e bizle abzuge, aber nid bö's und ebe, i de Beine mied ih's e chli schöner, süs (süß) isch gad e chli e schö's und färbig wie der Tufsig, de dörfst mit em go Zug leh.“ Sämele spitzte die Ohren; „was go Zug leh?“ „Chasper“ hatte im Blättle ein Breites über den Zuchtfiermarkt gelesen und freute sich, sein Wissen auf Sämele übertragen zu dürfen, der ihn offenen Mundes anhörte und dann sagte, kalt wie immer: „Das ist nüt für üserein.“ Aber er wälzte doch schon unablässig den Gedanken herum, zu dem Chasper heute den Keim gelegt. Der „Büchel-melch“ rühmte das Tierle, daß es hätte Milch geben können und sagte: „Weist ih säges wie'n ih's denke“ und zu andern äußerte er: „Der Sämele het afe schüle an en Phahr, aber ein, daß wüester nüt me nüge wor!“ Das machte Sämele nicht heiß, weil er's nicht wußte.

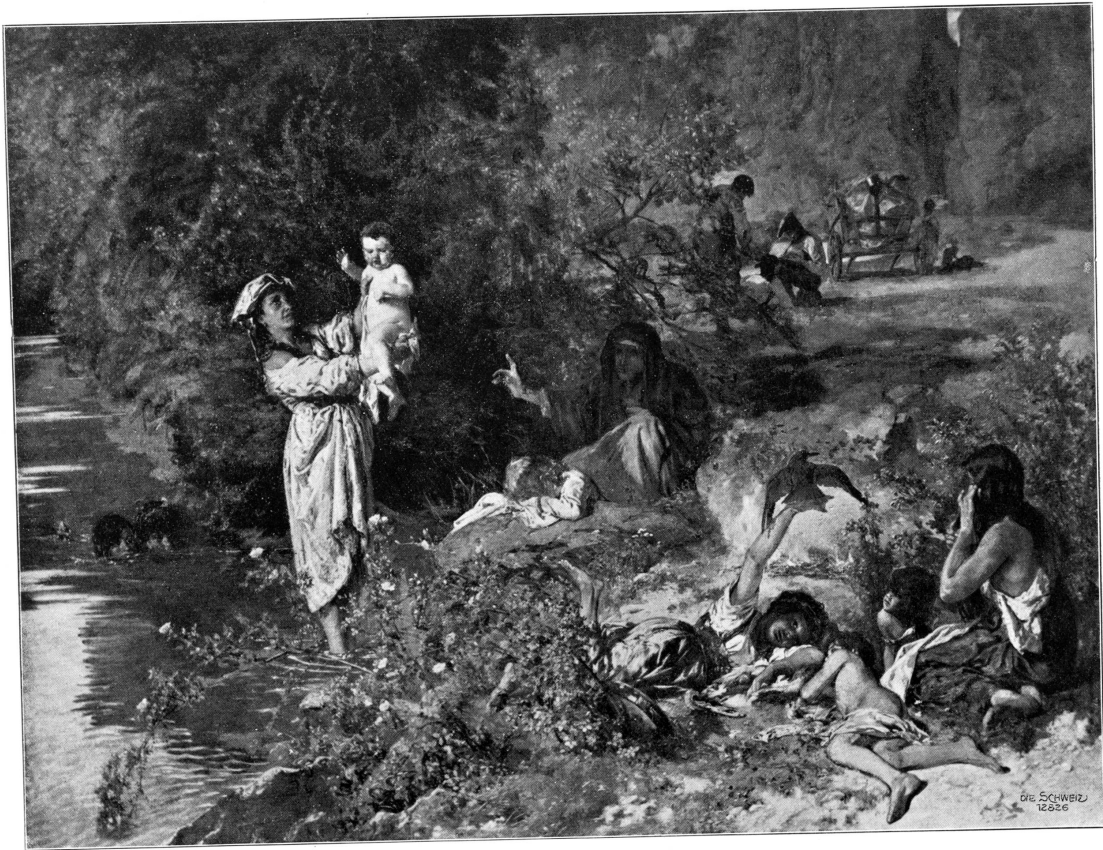
Vor seinen Augen spielte und zappelte das Zuger Marktgewühl und er stand zu oberst an einer Latte mit seinem Bueble und wehrte die zudringlichen Händler ab, von denen ihm einer mehr bot, als der andere. Sie mußten und wollten sein Pfährle haben um jeden Preis, sie rissen sich schier darum, es sei das schönste auf dem ganzen Markt, hörte er sie sagen. Sie suchten erbärmlich und er war fast nicht mehr Meister und hatte offenbar noch viel zu wenig angefaßt, obwohl er tausend Franken gesagt; so träumte Sämele. Wenn er wieder wach war und sein Bueble den Bauch mit samt dem Rücken hängen ließ „wie ne Schrutwiege“, dann griff er an seine Ohren und sprach halblaut: „E Chalb bin ih!“

Unmerklich kam der Tag der Vorschau; d. h. in Nagelbergen ließ man nicht jedem „Schlampe“ die Freiheit am Zuger Ausstellungsmarkt den guten Ruf der Nagelberger Viehzucht zu gefährden. „D'Herrä“ wollten die Tiere sehen und nur wer Bewilligung erlangte und die Tage erlegte, hatte Anrecht auf ein Pläglein am Markt, auf Stallung, auf — Reiseentschädigung? — auf Beurteilung durch die Schaukommission und allfällige Prämie.

Sämele that manchen Gang, um das Was und Wie gehörig zu erforschen; er lief in diesem Namen nachts noch weit, ohne seinem Weibe davon zu sagen und brachte es endlich zum festen Entschluß, mit dem Bueble zur Vorchau zu reisen. Hätte er es nur bei Nacht können oder lieber auch den Vierfüßer in einen Sack stecken, aber es ging nicht.

Zum Glück war ein arger Regentag und das Ding so unbekannt nicht. Also nahm Sämele keck den Anlauf, hielt den Regenschirm als guten Schild mehr den neugierigen Menschen und Häusern entgegen, als dem stäubenden Regen und hatte bald die gefährlichsten Engpässe am Rücken. So zottelten die beiden mit geknickten Häuptern hinter einander her; der Führer ängstlich bemüht für sich und seinen Begleiter jegliche Unterhaltung mit seinesgleichen zu verhüten, was ihm indes nicht immer gelang. Das Bueble nämlich stand „bockstill“, wenn es ein stamverwandtes Wesen erschaute und ließ sich nicht nehmen, freundlich über den Haag zu grüßen und laut zu rufen. Sämele that einen Ruck am Strick und ungern gings wieder allgemach, bis ein neues Wunder den jugendlichen Gesellen festelte. Endlich nahte das ersehnte und doch gefürchtete Ziel. Sämele pochte das Herz wie vor dem Richterstuhl. Die Tropfen, die ihm unzählig unter dem Hut hervorgefrohen, gingen in hübsch braunen Geleisen hinab zur Sammlung in den Bartstumpfen am Kinn und auch sonst war Sämele in Wahrheit in- und auswendig „drecknaß.“ Männer mit Stefen belagerten die gastliche Stallthüre. Keiner kam ungemustert hinein und jeder dachte vom Ankömmling was man von ihm: „Do chunt no mol en Gsel!“

Sämele zerrte wie „Leh“ und stand endlich im Schatten, wo er zu hinterst in den Winkel seinen triefenden Gefährten



Eigenen an der Birs.

Gemälde von Ernst Stückelberg, Basel (1879).

Phot. Hoellinger, Basel.

Eigentum der Frau Bodmer-Pestalozzi in Zürich.

band. Sodann suchte er nach Streue und fing an zu tröcknen und zu glätten, zu scheuern und zu „strählen.“ (kämmen) daß es eine Art hatte. Seine Nebenbuhler zu visitieren unterließ er keineswegs, wusch dann die Hände im Trog und ging hinein, um bleim Glase die Zeit abzuwarten. Da saß er ganz unten hin und hielt die Ohren offen, ohne selbst Geräusch zu machen; andere führten das Wort, das sich nur um die Ausstellung, um den Markt, um sein und mein Stierle und dessen Vater, Großvater, Mutter und Großmutter, Brüder, Schwestern, Vettern und Basen und die ganze große schöne „Freundschaft“ (Verwandschaft) drehte. Aus den Nagelbergen? sagte endlich ein Tischnachbar zu Sämele gewandt. Der bejahte, räumte sein Pfeischen und machte Rauch, wie ein Haufen „Dörn“. Dabei war er immer „bauernlistig“ zu hören bedacht, um zu profitieren, wus thunlich, ohne den Schein, als mache er sich was draus. Das war ihm hier bald klar, daß diese Männer sich sämtlich gewiegte Viehkenner dünkten. Sie hielten viel auf einen guten Stammbaum, namentlich den mütterlichen, und sprachen mit der Achtung von einer „guten“ (hübschen) Mutter, die, wenn sie ihrer selbsteigenen Mutter geglolten, ihnen Ehre gemacht haben würde. Einzelne schwärmten förmlich für eine „wackere“ Großmutter und erzählten Wunderdinge und Thaten von Großmüttern. Sämele verzog keine Miene, aber auf den Stockhühnen lachte er; von hübschen Großmüttern „mordswüste“ Enkel hatte er nämlich schon gesehen. Mittlerweile waren die Herren aufgestanden, die Hauptauführung sollte beginnen. Auch die Bauern griffen rasch nach ihren Stecken, die sie zwar sämtlich zwischen die Kniee geklemmt hatten und nach den tropfenden Dächern und trappten schon etwas „begeisterter“ zum Loch hinaus. Sämele war der letzte, der den Rest Noten oder besser den „roten Rest“ hinabwürgte und dann gelassen, wie immer, hintendrein zottelte.

Draußen schien die Begeisterung auch die Jünger der Braunviehzunft erfaßt zu haben; sie waren fröhlich und aufgeräumt und versuchten sich in ihren angeborenen Künften. Zu hohem Ruhm gelangte keiner von ihnen. Einige wurden mit geradezu beleidigenden Titeln beworfen, was bei ihrem reichbaren Naturell zweifellos zu Zweikampf oder mindestens Vermittlung geführt haben würde, wären sie der Landessprache kundig gewesen. Was die Mutter Natur gefehlt, ward hier zum Vorwurf. Wenn aber diese alte Dame auf dem Gipfel des neunzehnten Jahrhunderts, wo man sich selbst in den Ansprüchen überstürzt, mit den Launen der Mode nicht Schritt zu halten vermag, so soll das nicht befremden. Wirklich war bei mehreren der jungen Herren die Farbe etwas unmodern aufgetragen und die Bäuche schimmerten im Zeichen der Unschuld, die Ohren dagegen in graulichem, um nicht zu sagen gräulichem Düstern. Einem hatte die Allweise, ob aus Wohlwollen oder Bosheit, eine konservative Hofarde zwischen die Hörner gepflanzt. Die strenge Nagelberger Jurie indes fand das aus einem liberalen Skanton für unsatthaft und verurteilte den Kandidaten zur „Heimfuchung“ mit dem lakonischen Spruch: „Het en rote Tschupp, furt!“ Auch die Formen befriedigten nur halb; hinten ein Gesel und vornen ein Schafskopf darf selbst ein Stier nicht sein, war der weiße Spruch eines der Herren.

Den Schlußakt der Vorstellung spielten Sämele und sein Bueble; das war wieder seine kleine „Prophetenlist.“ Sämele hätte nämlich wahrgenommen, daß dem Letzten nicht ungern ein Auge gebrückt wird. Schon beim Schulmeister, wenn er ein paar vor ihm durchgehauen, kam er, als der letzte, wohlfeiler weg. Von drei Schelmen wird dem letzten ein gnädiges Urteil, wenn der Ingrimms sich zu legen und ein menschlich Nühren wieder die gestrengen Richterherzen anzubohren beginnt. Also gedacht, und richtig: Lassen wir ihn laufen, da es der Letzte ist, wenn ihm auch manches mangelt oder besser gesagt, „manches mangeln sollte“, hieß es zu Sämele's Befriedigung. Nun hatte er doch nicht vergeblich in die hohle Hand gespielen und dem Bueble noch geschwind im dunklen „Barm“ (Krippe) den „Tschupp“ geglättet, der sonst gen Himmel ragte wie eine mächtige Kragdistel. Nochmals ging er ins Haus, um vor einem Zweier auf den Zulassungsschein zu warten und machte sich, nachdem er „geblechet“ (bezahlt) ungesäumt auf den Heimweg.

Bei klatschendem Regen steuerten die Zwei davon. Ungegriffen folgte das Bueble, nach dem heimischen Stall verlangend. Nur hie und da einen Augenblick stund es, wo die Kühe über den Haug guckten und rief selbstbewußt: „Aber jh, aber jh, aber jh!“

Zu Hause war Eva geschäftig und doch in Gedanken fast immer bei Sämele. Je länger der Mann ausblieb, desto mehr „planagete“ (ersehnen) sie auf seine Heimkehr. Sie fing an, oft und öfter nach ihm auszuschaun, aber der Regen jagte sie regelmäßig vom Ladenloch hinweg und es blieb ihr nur übrig zu warten. Und als Futterzeit da war und noch kein Sämele, spann sie den Faden der Mutmaßungen ins Unabsehbare. Vielleicht hat er gar das Bueble verkauft! Aber nein, an der Vorschau schon! wäre doch zu früh! Gewiß gemeint, er löse schön; aber sie haben ihn gekriegt, sind zwei, drei zusammengestanden und haben ihn übertölpelt; wäre doch verdammt „gheierig“ (ärgerlich). Sie sind im Stand, vier, fünf Hundert Franken mehr zu lösen „a pfuch!“ Wäre ich nur bei ihm gewesen, denen wollte ich die Meinung sagen, ja das wollte ich! Sämele kennt sonst das Vieh und hätte schwerlich zur Schau begehrt, wenn er nicht etwas gemerkt. Wohl kam er manchmal aus dem Stall und brummte: „Die verfluecht Chrutwiegä!“ Andern Tag's meinte er wieder: „Wenn's vom Brunnä chunt und wenn's regelet, isch hell ä schös Pfährle, so dörft ih's allä Herrä für ha!“

So konnten Eva's Lieblingspläne in ihr den schönsten Eigennutz zeitigen, also, daß ihr an tausend und tausend Bürden Gmd und Streue, die im Land herum am Schaden lagen, an Frichten und Weide für Volk und Vieh, nicht so viel gelegen war, als an ihrem Pfährle und seinem guten „Büggele.“ (Nüßen). Selbstsucht und Habgier verbogen ganz ihr vernünftiges Denken und die Eva'stochter, die für die ganze Welt um Sonnenschein geseufzt, erbat sich jetzt auf Morgen, Morgen, es ist die höchste Zeit — den schönen Tag. Und die Weltordnung, schwach scheint's, wie der alte Nam dem Weibe gegenüber, gab nach und that ihr den Gefallen. Während Eva in ihrem Innern derlei Gedanken wälzte, würgte sie mit den Händen Gras durch die Futterlöcher und ging eben daran, die Frage zu prüfen, welche Sorte von Empfang wohl Sämele gebühre, als es zu dunkeln begann und unter dem Tennsthor stand der Gatte mit samt dem „Bueble.“ Eva erschrak ein wenig, doch nicht so stark, wie wenn Sämele allein erschien. Alsdann hätte sie blitzschnell gedacht: „Het er'ich jez ächt vernaret!“ (unter dem Wert losgeschlagen) das würde ihr schier das Herz abgedrückt haben. Und wenn sie auch schon in stillen Stunden über die Anwendung des „schönen Erlöses“ mit sich selbst Rat gepflogen, so that ihrem Gemüt doch alles wohlher, als die Erfahrung, daß Jemand an ihrer Ware Profit mache. Jetzt rief sie überrascht: „So chönd er ebä wieder?“ und dachte dabei: Hat der „Säme“ zu viel „geheuschet“ (gefordert) und ist jetzt geworden — ach man sollte nie fertig sein — daß kein Mensch Sämele nach dem Preis gefragt, fiel ihr im Sturm gar nicht ein und doch war das der Haken. Alle wußten ja, daß der Mann zu Markt beehrte um zu verkaufen, aber die meisten waren in gleicher Absicht da und keiner wünschte zwei Pfährle. Also Sämele in seinem Reifebericht, der mit Monographien von Leuten und Stieren reichlich durchflochten war. Aber zugelassen haben sie ihn, triumphierte Sämele, da ist der Schein; und indem er das Papier hervorzog, vergaß er nicht anzudeuten, wie schlau er es an Hand gegangen, bis er diesen Erfolg errungen.

Fortan ward dem jungen Stallherren größere Ehre zu Teil. Er schien bürtst- und pußenswürdiger, seit er sich für den Ausstellungsmarkt ein Patent erobert. Sämele strich da und dort herum, zu „lüfterlen“ (ohne Aufsehen sich erkundigen) wie solche „Muffie“ („Messieurs“) etwa gehalten würden und erfuhr manch neues. Die Meisten sagten mit Zammerntönen ungefähr dasselbe, nämlich: Ach, er hat nicht viel Milch bekommen, wie's geht, wenn man zur „Gütte“ (Käseret) läuft; seither habe ich ihn mit den Kühen gefüttert, ja noch schlechter, er mochte das Gmd nicht leiden. Sonst kriegt er nichts, auch gar nichts, „wills Gott nüüd!“ Sämele dachte, man würde das nicht meinen, dem Leibe nach zu schließen; auch sah er da und dort Säcke und Kübel mit allerlei Gemengsel und stellte sich vor, der Pfähr werde wohl davon sein Teil bekommen und am Ende glaubte er den Mannen nicht alles mehr. Die Nichtigkeit des Spruches: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit.“ ward ihm demnächst in ergöhliger Weise dargehan durch ein „Büeble“, das ihm in Abwesenheit des Vaters den Stall öffnete. Da stand im „Barm“ ein Kübel mit Haber; daneben ein Sack mit Futtermehl und auf dem „Gstell“ ein „Machbrod.“ Wer bekommt den Haber? frug Sämele: „jo de Pfähr!“ Aber das Mehl! „Au de Pfähr!“ „Aber's Brod gelt

isstest du selber?“ „Getoht (warum nicht gar) ebe de Pfahr! Und von welcher Kuh hat er die Milch? fügte Sämele lachend hinzu; „vo derä do, sie git halt de mehrst,“ plauderte freimütig das Kind. Und jener lachte so herzlich weiter, daß ihn das Bueble ganz verwundert anschaute. Sämele hingegen war froh, den Alten nicht getroffen zu haben, der hätte ihn vermutlich angelogen wie die Andern.

Als Eva solches vernommen, eiferte sie: Da sieht man's, wir dürfen nicht dahinten stehen; die wissen wohl warum sie ihre Stiere „gut haben,“ ein paar Hundert Franken können sie damit erangeln, und ordnete schleunigst einen ihrer kleinen Träger zur Mühle ab. Sämele, immer kühl, lachte und ließ gewähren. „Mira, (meinetwegen) e mol und denn nümä wird au nid Sünd si,“ sprach er und setzte hinzu: Uebrigens steht auch dann noch nicht fest, daß wir die Ausstellung beschicken, das hängt von mancherlei Umständen ab. Es wird eine Lotterie abgeben wie jede andere; ein Gewinn auf 50 Rieten und der eine wird dann wohl nicht der Sämele sein oder was meinst Eva? Die letzten Worte waren fest und bestimmt gesprochen und jene, die sonst in minder wichtigen Sachen nicht ungern die Hosen an hatte und in alles hinein kieselte und regierte, zog die Pfeife ein, denn sie merkte, daß Sämele ihre Begeisterung zu groß gefunden und jedenfalls er hier das letzte Wort sprechen würde.

Das „G'föch“ war nun zweig gemacht, allein, statt das Bueble zu erfreuen, stieß es eigensinnig die guten Sachen von sich. Kein Zureden, nichts wollte verfangen. Wenn Sämele das Brot längst im dritten Magen glaubte, kam es wieder und lag am Boden. Am Haber wollte das Tier ersticken. Sämele verlor die Geduld und fluchte so jämmerlich, daß er fast seinem Namen Schande machte. Das Pfährle verstand ihn nicht, wohl aber Eva, die kleinlaut dazwischen warf: „Söttst au e chli Geduld ha!“ „En Tüfel sött ich,“ war die Antwort, „mach daß b'zum Loch us chunst oder s'git's nüd guet!“ „Du heßt der donnerich Dreck wöllä, chast ene jez fuettete, jeb chast!“ Eva, von diesem Prophetenzorn wenig erbaut, nahm Reißhaus, worauf dann Sämele noch lange sich wiederholte: „Nei au, die Franke furt und soviel War do, daß niemert frisset!“ Sein Weib wußte jedoch Rat, sie hätte nicht Eva heißen müssen. Das Ruchbrod aßen die „Göfen“ mit dem größten Vergnügen und den Haber, ja vom Haber habe ich nie mehr was gehört. Sämele war wieder zufrieden, fütterte Heu und Gras wie vordem und das Pfährle hatte ein Mänzlein wie immer. Wenn einer diesen Fehler an ihm namhaft machte, sagte Sämele: „Wunderföge (seltsame) Mode das, d'Chüe söttet Büeh ha wie Laubfied und Pfähr söttet si wie Schinble.“

Im Hui war der Tag da, wo der Entschluß fertig sein mußte, dableiben oder sich rüsten nach Zug. Sämele nahm noch ein paar Striche um sein Wissen diesfalls zu ergänzen, aber jeder der Angemeldeten meinte: „Billicht wird's mer am letzte Morge no anderst, ih chas nüd säge.“ Im Blättle, das er jeweilen schleunigst nach „Zug“ durchsuchte, stand von einem „immenen“ Marktbesuch und Verkehr, der sich entwickeln mußte; derlei Wörter verstand er zwar nicht, ahnte jedoch das Nichtige. Wenn zahlreiche Kommissionen aus Deutschland, Rußland, Amerika erwartet wurden, dachte er sich immer klug, in so fern, fremden Ländern könnte vielleicht ganz andere Mode sein als hier und gerade sein Bueble den Wünschen irgend einer Gesandtschaft aus Siam oder Persien entsprechen. Sollte es denn nicht wohl möglich sein, daß man irgendwo auf der weiten Welt Buehle so gern sehen würde als hier keine und dann wollte er heischen (fordern); ja das wäre „hoorsich“ (ganz gleich) ein paar Hundert mehr oder weniger, sie brächten das Gold ohnehin an, „Bröche“ (Brocken) und es gäbe noch ein umständliches Tauschen mit solchen schwarzen, wüestien Heiden. So ging es in den Häupten von Samuel und Eva um und mittlerweile hieß es: Ja oder nein? und mit einem gewaltigen Ansturm gab Sämele den Spruch ab: „Me wird's chönd probierä, das wird jez der Welt de Bode nüd usebrückä!“

Unverzüglich mußte ein Melker angeworben werden für 4 Tage, „wer ächt, de Göresle?“ (Gregorius). Sämele ging ihn fragen, ohne den Grund anzugeben, weshalb. „Worum, het's nämäs g'eh, mueßt wit noch z'Chilche?“ gegenfragte Göresle. Nein, war die Antwort, du wirst es später erfahren, kannst du kommen! Jener bejahte und die Zurüstung begann.

Diesmal hatte Eva, um nichts auf's Gewissen zu bekommen, fein geschwiegen, wie hart es sie sonst ankam. Sie sagte nur immer: „Nach wie d'wit, ih mueß denn gad nüd d'schuld si,

gang's wie's wöll.“ Heimlich hatte sie ihre Freude an dem Wagnis, denn so wohl sie die Franken hätte brauchen können, die nun drauf gingen, es war doch dabei ein Gewinn in Aussicht, nämlich, bei einigem „G'föhl“ (Glück) den Pfahr so teuer zu verkaufen, wie es hier nie möglich wäre. So dachte Eva. Sämele nahm andern Tag's den Muni an die Hand und ging mit bekommener Brust von dannen. Es kam ihnen beiden ganz wehmütig vor, mit dem Mannle so „Ghnall und Fall“ abzufahren, vielleicht auf Nimmerwiedersehen oder doch auf's Geratwohl in die weite Welt hinaus. Eva sah den Zweien lange nach, so lange sie konnte und seufzte tief auf, als der kleine Joseph fragte: „Chunt denn de Vater nümä?“ „Mol, mol (doch doch) aber's Pfährle! Seb cha der nüd säge, de wirich denn g'lieh!“ „Aber gelt Jsebahn rittä chönd's mittenand, ih möcht au.“

Sämele fühlte oft nach seinem Geldbeutel, den er im „Oser“ (Brusttasche) trug; er nahm sich vor klein zu spinnen und zu sparen, was möglich und schlau zu sein, wie an der Vorschau und den Pfahr zu verkaufen, wenn er bloß 500 Franken dafür kriegen sollte; natürlich verlangen würde er schon mehr, aber „marde lo“ könne man immer. Nur schade, daß Sämele's Gedanken so weit herum Konkurrenten hatten, viele und gefährliche.

Die Fußreise zum Bahnhof ging diesmal gut von statten. Da und dort ein „Hochruf“ über den Haag, „aber ih, aber ih!“ Es war hohe Zeit; die Mitbewerber alle schon hinter Schloß und Riegel; in Eile der Kleine nachgeschoben und zu mit dem Schieber.

Im Umsehen gewahrte Sämele bekannte Gesichter, die Männer alle hatte er jüngst gesehen. Ja, das waren die Stierenmannle, sämtlich mit Schirmen und Stecken bewaffnet. Kein Wunder, wenn in Nagelbergen diesen Herbst das „Gutwetter-Gottvertrauen“ aus der Mode gegangen. Aber diese Regenschirme! Notwendige Uebel; die gaben zu thun in Gemeinschaft mit Stecken und Pfeifen. Da wog einer mit der Linken den seinen am Griff, mit der Rechten den Stecken gegen seine Kehrschleife stemmend. So saß er, als wollte er die Welt durchbohren und sprach zu einem Halbfreis von Schirmträgern, wie ein Drillmeister zu Rekruten. Der hielt etwas auf sich, nur schade, die gellenden Glockenschläge der Bahnhofsglocke rissen ihm die wohlgefezte Rede im Mund entzwei. In aufgelöster Ordnung zog sich die Hörerschaft alsbald nach den Treppen hin und hipte sich Mann für Mann mit bäurischer Behendigkeit und Vorsicht empor. Drinnen füllten sie die Bänke, saßen einer wie der andere, Schirm und Stecken zwischen den Knien, die Hände oben auf und plauderten von — Stieren.

Als der „Choli“ aus den heimatlichen Bergen hinaus brauste in das weitere Land, wo er in sanften Bogen zwischen Hügeln und langschäftigen Wäldern dahineilte, die Ebene durchquerte, einförmig und langweilig, da war das gewohnte Thema denn doch einer Ohnmacht nahe und der Hirtentrupp müde und hungrig gerufen und gerüttelt. Wenn einer den Mund aufthat zum Gähnen, so ästete ihn gleich die ganze Horde. Dann und wann fuhr wohl auch einer mit der Hand über das schwitzende Glas, that einen „Schwick“ (Blick) hinaus und wies auf der Frucht bäume unabsehbare Zeilen: „Jeger, Jeger, jövel Bäum und nienä nüt, daß me g'fieht!“ „Zue, Zue det, Tschöche im Wasser inä,“ entsetzte sich der zweite und der dritte meinte in rechtem Nagelberger-Nationalstolz; „Himmelstrurige Welt het's do; do wöt ih todte nüd si. Nüde Wunder händ's so wüeste Baar (Vieh) do, üiere Pfährle wäreb au nüd das was sind, wenn's derig's hetted müeßä freisse.“ Alsdann lachte die ganze Gesellschaft, daß es dröhnte und einige schlafende Weinreisende erschrocken empor fuhren. Endlich fuhr der Zug unter ein rauchgefülltes Dach. Ein Eisenbahner riß die Türe auf und rief: Alles aussteigen! Das ließen sich unsere Hirten nicht zweimal sagen; sie packten ihre Dächer und Stecken und drängten zum Loch hinaus, denn sie hatten bereits durch den dicksten Steinkohlendampf den Braten gerochen. Saßen bei Kurzem um runde Tische herum, Schirme und Stecken zwischen den Beinen und stopften erst sich und dann die Pfeifen. Im Vieles munterer erkletterten sie jetzt das Fahrzeug, indessen es draußen plätscherte, und brachten dem ergrimten Wettergott fleißig Rauchopfer dar, möglicherweise auch zur mehreren Bewölkung des Wagenhimmels, denn es stand ganz oben über der Pforte in den 3 Landes Sprachen geschrieben: „Für Nicht-raucher!“ — Ja die Bauern sind oft listiger, als sie scheinen.

Sämele dachte, lachte, machte mit, spitzte Augen und Ohren,

da flog wieder das Thor auf und der Mann brüllte: — Zug —!

„Nettes Städtchen, hübsch gelegen, Hügel, See, Gebirge,“ liebt man etwa, — Dummheiten! Für den Nagelberger, der seinen Stier zu Markte bringt, um wacker zu lösen oder gar Ehre damit aufzulesen und Prämien einzusacken, gibt es jetzt keine landschaftlichen Reize. Das Nagelberger Männle ist sonst gar nicht gleichgültig gegen die Natur im Puz, allein ich wette, es soll mit seinem Pfährle nach Neapel zu Markt kommen, Neapel, wo „Platen“ in schwärmerischer Begeisterung ausrief: „Fremdling komm in das große Neapel und sieh's und stirb!“ — es würde weder den zornigen Bejub noch den lachenden GOLF besonderer Bewunderung wert finden. Ja, wäre der Zuchtstier gut verkauft, dann dürfte es sich schon eher verlohnen, jene „Eiterbeule“ des Erdballs und das paradiesische Gestade in's Auge zu nehmen.

Die Sorge um Brot, die Lust nach Genuß, diese zwei Faktoren bestimmen eben immer und überall die Brennpunkte der Lebens. „Wo das Nas ist, da sammeln sich die Geier,“ mit wenig Rücksicht auf schönen Ausblick. Sämele ging also mit der einen Hand wieder an sein „Vermögen,“ nahm Schirm und Stecken an sich und folgte den Andern.

Sein erstes war, den Volkshaufen nach den „Schwarzen“ abzuweichen. Doch, wie er seine Augen freisen ließ, er fand weder „Menelik“ noch den König von Siam, die er beide aus dem Kalender wohl kannte. Sie waren offenbar noch im Bett, da in jenen verrückten Ländern bräuchlich sein soll, bei Tage zu schlafen und Nachts zu wachen, wie hier bei den Eulen. Wohl gab es einige Schwarze, sie machten indes eher den Eindruck von Ungewaschenen, als Hindu oder Arabern; ein solcher wollte gar Sämele's Bueble aus dem Wagen zerren, als der ihm den Strick mit den Worten entriß: „He du, das ist denn süß minä.“

Die Stiere, die sämtlich sehr demütig gerüttelt, trotteten willig nach und ließen sich die nummerierten Plätze anweisen. Da wohnten sie nun unter langgestreckten Zelten in verschiedene Altersstufen geordnet und machten mit den Hüttern und Hirten, den Neugierigen und Bediensteten zusammen einen Heidenlärm. Das Ausstellungsscheu gefiel ihnen nur halb, das „Möthele-Tummelwasser“ flossen sie, denn sie hatten Durst. Viele kauten etwa an einem Halm zum Zeitvertreib wie die Gosen an „Habermark und Hahnenöhre.“ Sie waren an „höfliche“ Sachen gewöhnt, an Milch, Brod, Eier, Hafer zc.

Sämele kaufte, zahlte, fütterte, tränkte, verglich, bewunderte, entlegte sich und sagte zu dem allem wenig. Ueber sein „Vermögele“ mußte er jetzt ziemlich „gnoth“ (oft) und da es noch immer der erste Meistag war, so kam er mitten in diesem Trubel, in Gedanken, auf einmal in sein Heimatthal zurück, in jenen ernsten Schlußast hinein, wo Eva ihm das Banknötle, das grüne, einzige, aus dem Trüfle geholt, mit schweren Seufzern auf seinen Hut gelegt und begleitet hatte mit den inhaltsreichen Worten: „Nüd daß's bruchest, aber de verfürich goppel au nüd, süß wor'sch mit doch jämmerle rüe (reuen).“ Wohl hatte er gesagt: „Ich rechne z'husä, heb du kei Chummer.“ Am Schalter wechselte er dann das Papier, da strich der Mann schon ein paar „Züßlibr“ für die Fahrt zurück in den „Spalt“ hinab. Es war Abend, er hatte weder gehaut noch gebraust, sondern war „drechneüchter“, wie man in Nagelberg zu sagen pflegt. Und ein recht hübscher Abend, aber Sämele, ein Freund von gutem Fundament, fürchtete fast den trügerischen See, der schon zweimal eine Gasse der Stadt mit Mann und Maus verschlungen. Dagegen wäre sein Auge gewiß mit Lust an den Bergen gehangen, von denen so viel Rühmens ist, und er hätte aller Namen wissen mögen — allein heute war seine Spannung doch zu groß; er schlenderte fast achtlos in sein Quartier und aß „z'Nacht“. Vorsichtig zahlte er, um sich anderswo anzufrieden, falls er hier sollte geschnürt werden. Indessen, er hörte seine Kameraden rühmen und sagen: „Da läßt sich's wohl bleiben, da gehen wir nimmer, bis wir müssen“, und Sämele blieb auch. Die Nacht war schon lang, so zeitig in die Federn mochte er nicht; er schaute den Andern zu, die jasteten, rauchten, redeten, daß es „bräselete“ und die meisten suchten ihr Lager in gehobener Stimmung.

Ein schöner Morgen grüßte herein, Sämele stand zeitig auf, wusch sich und schlenderte in den Häusern herum; trank Kaffee, ging auch nach den Stieren zu sehen und so kam der Vormittag, wo es in dem Feldlager der Stiere von Menschen wimmelte. Die Preisrichter begannen ihre Arbeit, da gab es

immer Neues zu sehen. Um einzelne Stücke wurde bereits gemarktet, aber halt doch nur so um die schönern — Sämele paßte auf. Er hätte sein „Bueble“ gern angeboten, indessen es fragte niemand danach, auch die „Herren“ thaten, als sähen sie es gar nicht. Endlich sah er von weitem einen bei seinem Pfährle stehen. Er schoß drauf los durch Dick und Dünn, unter einer Latte hinweg, schlängelte sich um einen Kübelträger herum und als er sich noch zwischen zwei Schmerbäuchen durchgeleilt, stand vor ihm, im blauen „Meberhemp“, mit blaurotem Gesicht und halb offenen, wasserblauen Neugelein „en feiße Brösti“. Der befühlte mit den fleischigen, fettigen Händen das Männle und sagte nichts. Doch Sämele wollte ihn nicht so mir nichts, dir nichts fahren lassen und fragte: „Wored er öppä so e Stierle chausä?“ „Wie thür so eis, här chum dri Jäntner!“ Da bot Sämi dem Kerl, dessen Hackbeil im Ohr er erst gewahrte, entrißte die Flanke und sagte spitzig: „Derig wurstet me n'jez hüt und morn no kei!“ Damit war der erste Handel abgethan.

Wie die Stiere, die großen und kleinen, geschäftig und gemessen wurden, wie es da zu und herging, davon wußte Sämele mehr als ich. Ich weiß nur, daß er immer aufs „Handeln“ bedacht war, da ihm bald ahnte, er würde unbefrängt und „ungepreist“ von himmen ziehen. Je mehr die Aussichten auf Auszeichnung schwanden, desto geringschätziger gingen die „Stierenbedürftigen“ an diesem „gemeinen Böbel“ vorüber und fragten nur nach den Auserwählten. Es waren auf dem „Außenmarkt“ eben auch noch so gute Stiere zu haben wie hier und dort meinte nicht jeder Löffel, daß er Tausend oder acht Hundert sagen müsse.

Sämeles Nachbarn thaten das Menschenmögliche, Kaufleute um ihre Stiere zu haben. Sie schlichen zu, wo einer ernsthaft visitiert wurde und wenn dann aus dem Schick, wie gewöhnlich, den ersten Gang nichts ward, so tusten sie den Liebhaber an und sagten im Vertrauen: Da drüben steht noch eines, ist dem da vorzuziehen, ein toller Stier, s'find auf dem ganzen Markt wenige so; wäre 200 Franken billiger zu haben und ist von ausgezeichneter Abstammung. Dann kamen die „Tischöpen“ und die „Vivisektion“ begann. Doch stellten beide Teile die Forderungen zu hoch, und die lieben Herren gingen weiter, nachdem sie noch einen Paß Schriften durchwühlte und „ausgenaset“, was natürlich jeder Stierenhirt im „Dser“ nachschleppte.

Einer kam, der fehrte bei allen Ständen zu, ganz allein ohne Ratgeber und Fährsprecher. Der sah offenbar mehr auf niedrigen Preis, als auf Moreschönheit und glänzenden Stammbaum. Sämele stand bereit, wie ein Soldat bei seinem Strohfaß, wenn der General kommt. „Wor ich das öppä gfallä?“ war seine Frage, nachdem er an dem Mann, dessen schwarzer Bart und gebogener Schnabel den Jünger Israels zu verurteilen schienen, keine „viehmörderischen“ Merkmale entdeckt hatte. „Was wörscht dafür?“ „Drißge“, sagte Sämele, er hatte schon „vierzge“ gesagt und wäre imstande gewesen, noch „zwanzge“ und „fünfzehne“ zu sagen vor dem Heimweg. Der Schwarzbart warf den Kopf voraus ohne ein Wort und ging, wie ein Hund, der den folgenden „ansmeckt“. „Ist das en Sürliq“, sagte der Nachbar rechts und sie lachten dem „Levi“ boshaft nach, wie man thut, wenn man sagen will, „der kennt nüt und hät kei Geld.“

Mittlerweile war es auch wieder Abend geworden und der Tumult hatte sich gelegt. Die meisten wußten, was sie erobert, auch die Käufe drehten sich nun mehr um preisgekrönte Ware vom ältesten Adel. Der Nagelberger, die so ziemlich alle beim Gewaltthausen geblieben, der zugleich Nachtrupp war, bemächtigte sich jetzt jener giftige Humor, dem alles eins zu sein scheint und der beim Glase dann in arge Spottlust ausartet. Sie waren aufgeräumter als bisher, die unnütze, drückende Spannung und Beklommenheit hatte nachgelassen; sie saßen länger als sonst, sie unterhielten sich aufs Beste mit der „Dominike“ und der Wirtin; sie wurden sogar zärtlich und thaten fast wie „deheime“. Sie ließen sich gegenseitig nicht Zeit zum Brüten, das ging nur so an, wenn einer früh erwachte und aus dem schönsten Traum in die nichtsnutzige, schadenbringende Wirklichkeit hinein geriet. Sämele hatte auch geträumt; richtig den Stier verkauft an den Kämmerer aus Mohrenland um ein schreckliches Geld, so viel, daß er es aus purer Lebenslust der Bank anvertraute, deutlicher, um nicht Gefahr zu laufen, auf dem Heimweg beraubt bzw. umgebracht zu werden. Trotzdem kaufte er sich noch einen Revolver, da nicht jeder wissen konnte, daß er nichts auf sich trug und hielt

denselben immer unter dem „Tschopen“ ängstlich gefaßt. Und als ihm einer nahe kam, wahrscheinlich der Kondukteur, der das Billet sehen wollte, drückte er ab und — erwachte am Knall! — Gott Lob, er lag im Bett und war kein Mörder und draussen regnete es.

Es gab bald eine unsaubere Kneterei in dem Stierenzirkus und alles miteinander war angethan, den Nagelbergern den Aufenthalt hier zu verleiden. Gefüttert und getränkt mußte freilich sein und die Zeit totgeschlagen, als es aber zum dritten Mal Abend war, da wohlete es ihnen; Sämle nicht gerade, der hatte noch etwas Besonderes, wo ihn der Schuh drückte. Das war, er zahlte und zahlte und als er am Nachmittag herumshlenderte kam ihm der Gedanke, zwischen zwei Bretterbeigen hinaufzuziehen und in stiller Verborgenheit nachzusehen, wie es denn eigentlich mit seinem Vermögen bestellt sei. Er orgelte also seinen lebernen Blasbalg auseinander und war mit Schrecken gewahr, daß er vielleicht noch mit Ehren im Quartier, nicht aber auf dem Bahnhof bestehen würde. „Donnerwetter, wenn d'Eva das wüßt, die thät wie n'Glement!“ Und er zwei Tage lang den obersten Kopf am „Tschopen inn gha,“ wie ein angeheuer Gemeinderat, rein wegen den Langfingerern. Das hatte er jetzt vor und er lachte ingrimmig in sich hinein. Die sollten ihn feinetwegen ausgreifen. Das Notizbüchle mit dem Pfahr seinem Heimatschein und Leumundzeugnis und den Schein vom Gemeinderat „Jach“, wo darin stand, daß „seine Mutter die größte und schönste Kuh weit und breit sei,“ das könnten sie alles haben.

Was ist nun zu machen? Der „Müttelstetig“ gibt mir schon, aber ich sag's nicht gern. Und Sämle rückt dem Fetzil näher und stieß an mit ihm, das war beim Abendschoppen und der reichte ihm willig das Gewünschte unter dem Tisch hinweg. Morgen ging's heim, zu machen war da doch nichts; zu lernen wohl, daß das nämlich Spekulationen seien für die, wo's vermögen und daß die andern Esel wären, die's nicht bleiben ließen, auf diese Entfernung, mit gemeiner Ware. Das dachte Sämle und nicht allein.

Die Stierenhirten hatten Freude wie Rekruten am Abend vor der Heimkehr. Deshalb ließen sie sich weder den Bettler noch den Merger anmerken, sondern entwickelten einen wahren Galgenhumor. Die Gastgeber hatten die helle Freude an den lustigen Nagelbergern und bedauerten deren Abzug. Selbst Sämle mit den erborgten Franken war freuzfidel. Er bedauerte auch, hier gehen zu müssen wegen der „Dominike“, die möchte er. Er sei ledig und gut katholisch, aber hier bleiben, wäre doch zu gewagt; wan riskierte ja zu verkaufen im Dreck

oder im See, der stündlich und unheimlich steige, von beiden die Wahl. Wenn er hätte erjaunen wollen, wäre er gar nie gekommen, das könnte man in Nagelbergen auch, im „Herretobel und im Tüftobel“ und dann hätten sie noch das Telegraphieren vor.

Als der graue Tag endlich erträumt war, gingen die Regenschirme durch die Straßen. Sobald thunlich packten die Nagelberger die ihrigen mit samt den Stecken, nahmen rührenden Abschied, freundlich eingeladen, wieder zu kommen „en andersch Johr.“ Sie zerrten die Pfährle aus dem Morast heraus zum Bahnhof, sperren sie in den Wagen und fort ging's. Nebel am Himmel, Nebel auf Erden, Nebel im Wagen, langweilige Fahrt! Als Sämle nach längerer Fußreise im langsamen Tempo seiner Behausung nahte, war es dunkel, wie er gewünscht. Dennoch lief er noch einem ins Garn, der sagte spitzig: „So chunst wieder mit dem Pfahr!“

Endlich kam der heimatische Pserch. „Gott Lob, daß'd do bist,“ willkommenete Eva im „baren“ Ernst; sie hatte „Seimweh“ gehabt und die Kleinen auch. Sämle machte diese Wahrnehmung mit Befriedigung, konnte ihm doch das über jenen gefährlichen Punkt helfen, der ihm ein wenig Sorge gemacht. Er beglückte die Kinder mit Würsten, für Eva hatte er nichts und wußte warum. Durchnäht und müde, wie jeder, nach viertägigem Faullenzen, schälte er sich aus dem flebrigen Zeug heraus und rutschte mit Behagen in den trockenen, alten, lieben Lumpen herum; mit Lust verzehrte er dann das Abendbrot. Eva's Stimmung schien ihm geeignet mit seinen Offenbarungen zu beginnen; das that er und verheimlichte nichts und vertuschte nichts. Als er beim „Müttelstetig“ und dessen gutem Zutrauen angekommen war, machte Eva zwar ein säuerliches Gesicht, doch hielt sie sich brav; sie war gar nicht versucht in dieser „wehmütig-friedlichen“ Verfassung die Lunte ans Pulver zu lassen und erwiderte nichts, als Sämle meinte: Gelt, hätte ich dir einen „Chrom“ gebracht, du würdest gewiß geschimpft haben: „Nei au, goht der Lappi nüd noh us ander Lüte Kappe go Chrom haufe!“

Noch lange erzählten sich die Zweie dies und das, sie vom „Chnecht Göresle,“ er von der „Dominike,“ aber sein letztes vor dem Einschlafen war: — beten — ich weiß es nicht, indes das andere weiß ich, er sagte es seither oft und wird es gewiß wiederholen, so lange er Freud und Leid mit Eva teilt, — wenn so eine Unternehmung freist, die manchen „heiß und hert“ hat und manchen gar zum Narren macht — dann meint Sämle: „Du, Lötterle soll wege n üse wer will, mir händ e mol!“

Etienne de Blonay.

Mit Bild.



Etienne de Blonay.

Phot. Moeninger-Jeanerret, Montreux.

vor der Erfüllung seines Wunsches, ist er in Kanea, im Alter von kaum 40 Jahren, dem ungewohnten Klima erlegen.

Ant. Krenn.

Schwermut.

Wo sich die grünen Wiesen breiten
Und der Abend im Grase glüht,
Spielt ein Mädchen auf goldnen Saiten,
Und zum Sange der Sehnsucht gleiten
Schatten und Schatten aus blässenden Weiten
Und ein schimmernder Reigen blüht.

Silberne Schleier im Mondenscheine,
Wiese von weißen Sohlen durchschneit —
Eine Seele, sie steht alleine —
Und vorüber reigt die Gemeine
Selig gleißender Schatten, und meine
Seele schauert in Einsamkeit.

Fremd in den Zeiten und Ewigkeiten
Eine verlorene Seele glüht —
Hört verlassen die Sehnsucht schreiten,
Wandert ihr nach und weint in den Weiten,
Wo die seligen Schatten gleiten
Und der schimmernde Reigen blüht.

Victor Hardung, St. Gallen.